

Der Beitrag von Gagerns (hier und in anderen Schriften) zu einem vertieften, richtigeren Verständnis des Geschlechtlichen und sein Bemühen um eine positivere Wertung desselben bedeuten ein Verdienst und es gebührt ihm dafür aufrichtiger Dank. Wer seinen Gedankenführungen folgt, wird dem Urteil beistimmen: „Es ist vorauszusehen, daß unsere Moraltheologie in puncto sexto erhebliche Revisionen erfahren wird“ (25).

Rom

Karlheinz Peschke

NOCKE FRANZ JOSEF, *Sakrament und personaler Vollzug bei Albertus Magnus*. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Bd. XLI, Heft 4) (XXIII und 235.). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1967. Kart. DM 32.—.

Die Fragen nach der Heilsnotwendigkeit der Sakamente, nach ihrem inneren Wesen und der äußeren Erscheinungsform, warten seit geraumer Zeit auf zeitgemäße Antworten. Das Verhältnis zwischen menschlichem Selbstbemühen und institutionalisierter Tätigkeit der Kirche als den beiden Faktoren des Heils wird in der herkömmlichen Lehre und Praxis als wenig ausgewogen empfunden. Albert der Große hat es als einer der ersten unternommen, ein sakramental-objektives und personal-subjektives Element im sakramentalen Geschehen aufeinander abzustimmen. Seine Schriften zwischen 1240 bis 1250 suchen sowohl der kirchlichen Tradition als auch dem damals neu aufkommenden Aristotelismus gerecht zu werden. Damit wird der ‚doctor universalis‘ zu einem Mitbegründer der neueren Sakramententheologie, deren erste Schwerpunkte Nocke in seiner Arbeit deutlich herausstellt.

Zunächst einmal stehen die Sakamente bei Albert im Dienste der *configuratio cum Christo*, dem die Gläubigen als Sterbende (Taufe), Kämpfende (Firmung), Sühnende (Busse), Opfernde (Eucharistie), Liebende (Ehe), Geweihte (Priesterweihe) und Auferstehende (Letzte Ölung) ähnlich werden. Dann wieder sieht er sie als Heilmittel der Krankheit der Sünde und ihrer Folgen. Ohne Sünde hätten die Sakamente keine Bedeutung. Doch ist Albert weit davon entfernt, sich ins Ghetto einer Frömmigkeit der Sündenüberwindung einzuschließen. Das eigentliche Leben mit Gott ist nämlich das nicht-sakramentale Leben, wie es die Mystik im Gedanken der Freundschaft mit Gott realisierte. Die Kausalität der Sakamente wird mit Hilfe der aristotelischen Ursachenlehre erklärt. Im Begriff einer dispositiven Wirkursächlichkeit betont er eine tatsächliche Verursachung durch die sakramentale Handlung, ohne anzutasten, daß alle Gnade unmittelbar von Gott ist. Die Sakamente bewirken eine innere, zugleich psychologisch ethische und ontische Disposition, auf Grund derer dann die Gnade Gottes gegeben wird. Wichtig ist

dem Verfasser die Frage, ob nicht jedem Sakrament analog zur je spezifischen Sakramentsgnade auch ein je eigenes menschliches Tun entsprechen müsse. Dies betrifft vor allem Buße und Ehe, die bei Albert eine Sonderstellung einnehmen. Nocke's Aufmerksamkeit gilt dementsprechend besonders dem gläubigen Tun des Menschen bei diesen beiden Sakamenten.

Die vorliegende Arbeit verdeutlicht die Bindung von Lehre und Praxis an eine Scholastik, die selbst als zeitgebunden erscheint. Albert dem Großen geht es um Gottes Wirksamkeit in den sakumentalen Handlungen, die die *communio mystica* symbolisieren und aktuieren sollen. Wer um angemessene Formen eines sakumentalen Lebens bemüht sein muß, wird mit Gewinn sich die Erkenntnisse der Arbeit Nockes aneignen. Er wird auch eher dem theologischen Anliegen Alberts gerecht werden können: Neues zu verarbeiten, ohne das Vorangegangene abwertend zu vergessen.

Feldkirch

Otto Nigsch

GRÜNDEL JOHANNES, *Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie. Erwägungen zur Moraltheologie an Hand des Axioms ‚agere sequitur esse‘*. (148.) Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1967. Paperback DM 11.80.

Der Verf. greift das Anliegen des II. Vatikanischen Konzils nach einer umfassenden theologischen Neubesinnung auf und versucht für sein Fachgebiet, die Moraltheologie, eine „erste, aber keineswegs abschließende Antwort zu geben“ (11) auf die Frage, was angesichts der tiefgreifenden Wandlungen in den verschiedensten Lebens- und Forschungsbereichen in der christlichen Sittenlehre als wandelbar und unwandelbar betrachtet werden muß. In sachkundiger und verantwortungsbewußter Weise verteidigt G. „den tatsächlich unveränderlichen Besitz dessen, was die Katholische Moraltheologie zu verkünden hat“ gegenüber allen „allzu voreiligen, vorlauten und unüberlegten Stimmen, die bloß um der Sensation oder der Kritik willen von der traditionellen kirchlichen Lehre abweichen und extreme Thesen verkünden“ (10). Mit gleichem Nachdruck versucht er aber umgekehrt auch all jenen, die von den ersten nachkonziiliaren Veränderungen innerhalb der Kirche beunruhigt und verwirrt die Frage stellen, „ob es denn überhaupt noch überzeitliche, absolut unwandelbare Normen“ (8) gäbe, klarzumachen, daß uns „in Christus zwar der wahre Glaube zuteil“ geworden ist, daß aber die Moraltheologie die Aufgabe hat, sich „stets neu um eine tiefere Einsicht in das Glaubengut und die darin gründende christliche Sittenlehre zu bemühen“ (10); somit aber besitzt auch die Moraltheologie notwendigerweise ihre Geschichte, in deren Verlauf nicht nur manches Zeitbedingte als